

Andere Sagen

1. Der verlorene Bräutigam

(Mulhouse)

Stöber, 1852, S. 21 –23.

Stöber-Mündel, 1892, S. 28.

(Anthologie 2009, S. 399 und 408.)

Auf der Schuttplatz, wo ehemals das Gutleutehaus von Mülhausen sich befand, stand noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die Sankt-Katharinen-Kapelle. In dieser sollte einst ein Hochzeitspaar getraut werden. Aber als das Brautpaar über die Schwelle des Gotteshauses treten wollte, war der Bräutigam von der Seite der Braut verschwunden. Sie suchte ihn, rief seinen Namen und fiel, wegen des großen Schmerzes, in Ohnmacht. Alle waren bestürzt. Man suchte in der Kapelle, in der Nachbarschaft, in allen Straßen der Stadt und in der Umgebung. Kein Mensch hatte den angesehenen und beliebten Bräutigam gesehen. Weder die Braut noch irgendjemand anderer sah ihn wieder.

Hundert Jahre nach dem Verschwinden des Bräutigams kam ein junger Wandersmann in festlicher, aber schon lange nicht mehr getragener Tracht, zum Baseltor in die Stadt herein. Seine Kleidung war über und über mit Staub bedeckt, was besonders auffiel, denn schon seit einigen Tagen regnete es ohne Unterlass. Er sprach zwar den Mülhausener Dialekt, verwendete aber Wörter und Wendungen, die man schon lange nicht mehr gebrauchte.

Der Torwächter des Baslertores führte ihn aufs Rathaus, da er aus seinen Fragen und Reden nicht klug wurde. Dort nannte er seinen Namen, der einer bekannten, aber schon lange ausgestorbenen Familie gehörte. Der Wandersmann fragte nach seiner Braut und seinen Verwandten. Niemand konnte ihm seine Fragen beantworten. Endlich erinnerte sich ein alter Mann, dass man ihm in seiner Jugend die seltsame Geschichte vom verschwundenen Bräutigam erzählt hatte, die sich zu einer Zeit, als sein Vater noch in die Schule ging, zugetragen haben soll. Man schlug in den Gemeindebüchern nach und fand darin das Ereignis aufgeschrieben.

Der altmodische gekleidete Bräutigam gestand, dass er beim Hineingehen in die Kirche bei sich gedacht hatte, wie es wohl in hundert Jahren aussehen werde und wer das erlebe. Da verlor er plötzlich das Bewusstsein, mehr wisse er nicht.

Die um ihn herumstanden waren erstaunt über diese Erzählung hatten mit dem armen, einsamen Bräutigam Mitleid.

Der Bräutigam wünschte sich, das Grab seiner Braut zu besuchen. Man begleitete ihn auf den Friedhof und fand nach langem Suchen das verwitterte Kreuz, unter dem seine Braut ruhte. Er warf sich nieder und zerfiel vor den Augen der Anwesenden in Staub und Asche.

2. Die Wöchnerin.

(Ingersheim)

Stöber, 1852, S. 99-100.

Stöber-Mündel, 1892, S. 93.

(Anthologie 2009, S. 400 und 408.)

Vor nicht allzu langer Zeit starb in Ingersheim eine Wöchnerin¹, der hatte man keine Schuhe mit ins Grab gegeben, wie es gewöhnlich der Brauch ist. Gleich in der ersten Nacht kam sie mit einem weißen Totenhemd bekleidet ans Fenster und fragte: „Warum habt ihr mir keine Schuhe angezogen? Ich muss durch Disteln, Dornen und über spitze Steine gehen.“

Ihr Mann stellte ihr ein Paar Schuhe vor die Tür. Die gestorbene Wöchnerin kehrte sechs Wochen lang jede Nacht zu ihrem Kind zurück, um den Säugling zu stillen.

¹ Die Frau hat ein Kind zu Welt gebracht. „Wochenbett“ bezeichnet den Zeitraum nach der Geburt des Kindes.

3. Eisenbahnsagen.

(Alsace)

Stöber, 1852, S. 447-448.

Stöber-Mündel, 1896; S. 229-231.

(Anthologie 2009, S. 401 und 409.)

Eine alte Frau, unterhalb von Straßburg, hatte sich überreden lassen, ihre Wallfahrt nach St. Ludan – oder St. Lotten – mit der Eisenbahn zu machen. Da sie mit dem Zug viel schneller ankam als früher zu Fuß, wurde sie stutzig und erklärte die ganze Sache für ein Blendwerk des Teufels.

Sie empfand es als Sünde gegen Gott und dem heiligen Ludanus, auf solche Weise ihre Wallfahrt zu machen. Sie kehrte zu Fuß nach Straßburg zurück, um ihren Bittgang, nach alter Gewohnheit, wieder zu Fuß zu machen.

Als die Eisenbahn aufkam, wollten Viele sich nicht dem unheimlichen, tosenden, feuersprühenden Ungeheuer, das mit Sturmesgewalt dahinbrauste und, kaum hatte man es erblickt, im nächsten Augenblick schon verschwunden war, anvertrauen. Im Pfeifen der Dampfmaschine glaubten die Leute das Pfeifen des Teufels zu hören. Das Ganze war für sie eine Erfindung des Teufels. Jedes Opfer bei einem Eisenbahnunfall war dem Teufel verfallen. Ganze Züge, so glaubte man, kämen in die Gewalt des Teufels und verschwänden dann.

Die Einweihung der Eisenbahn durch den Bischof beruhigte zwar manche. Trotzdem gilt diese Erfindung bei Vielen immer noch als ein Blendwerk des Teufels, dem der Eisenbahnunternehmer seine Seele verkaufen muss.

Auch die Kartoffelkrankheit wurde der Eisenbahn zugeschrieben. Der von der Dampfmaschine erzeugte Rauch, so glaubte man, vergifte die Kartoffelpflanzen. Die Eisenbahnen müssten drei Jahre lang still stehen, dann würden die Kartoffeln wieder geraten.

Im Sommer des Jahres 1851 predigte ein katholischer Geistlicher im Oberelsaß gegen diesen unsinnigen Aberglauben. Er gab seinen Zuhörern die triftigsten Gründe dagegen. Als er sagte, dass die Kartoffelkrankheit auch an den Orten vorkommt, wo es keine Eisenbahn gibt, schüttelten die Leute nur zweifelnd der Kopf und sagten: „Er hat’s mit den Eisenbahnern!“

Das periodische Verschwinden der Eisenbahn, wird vom Volk allgemein angenommen.

„Letzthin, schrieb mir Mühl am 2. März 1852, sagte mir ein alter Mann, als der Zug gerade vorüber flog, dass das alles ein Werk des Teufels sei. Er hätte gelesen, dass es solche Eisenbahnen schon vor ein paar hundert Jahren gegeben habe. Aber dann sei man wieder von ihnen abgekommen. In fünfzig Jahren würde alles wieder vergehen. Der Grund und Boden, auf dem jetzt die Eisenbahn fährt, würde dann wieder den ursprünglichen Eigentümern zurückgegeben werden und könne wieder bebaut werden.“

Der zuletzt geschilderte Glaube, sowie die Überzeugung, dass der Dampf der Lokomotiven die Kartoffelfäule erzeugt, zeigt, wie sehr das Volk die das Land durchschneidenden Eisenbahnen als eine Art von Entweihung des geheiligten Erdbodens ansieht, die der Himmel für alle sichtbar straft.

4. Die Sage von den ersten Zigeunern, welche in das Elsass und nach Straßburg kamen.

(Alsace)

Stöber, 1852, S. 410.

Stöber-Mündel, 1896, S. 210.

(Anthologie 2009, S. 403 und 410.)

Unsere älteren elsässischen Geschichtsschreiber haben das erste Erscheinen der Zigeuner oder Zigäuner im Jahr 1418 mehr oder weniger ausführlich in ihren Chroniken berichtet.

Diese Erzählungen gehören zwar in die Geschichte, enthalten aber auch Sagenhaftes. Deshalb werden hier in diesem Sagenbuch zwei aufgeführt.

Trausch berichtet in seiner handschriftlichen Straßburgischen Chronik, Th.II, S. 36 b:

„Die ersten Zigeuner kommen nach Straßburg.

In diesem Jahr (1418) kamen die ersten Zigeuner in die Gegend von Straßburg und in das ganze Land. Es waren ungefähr 14.000, überall verstreut. Sie erzählten den Leuten, dass alle sieben Jahre eine Gruppe von ihnen losziehen müsse, um Buße zu tun, weil sie die Heilige Maria nicht beherbergen wollten. Sie kamen aus Epiro, das man allgemein Klein- Ägypten nennt. Sie hatten genug Geld, zahlten alles, taten niemanden etwas zu Leide und zogen durch das ganze Land. Ihr Anführer nannte sich Herzog Michael. Er hatte ungefähr 50 Pferde. Nach sieben Jahren hat man in den folgenden 50 Jahren keinen Einzigen mehr gesehen. Seitdem aber haben viele böse Schurken von sich gesagt, dass sie Zigeuner seien, was aber nicht wahr ist. Auentinus schreibt, die Zigeuner seien von den Türken geschickte geheime Kundschafter. Sie werden ausführlich bei Sebastian Münster beschrieben.“

Hier die Stelle von Münster, in seiner *Cosmographia universalis* (Basel 1550), III. Buch, Kap. V, S. 385.

„Von den Zigeunern oder Heiden.

Im Jahr vierzehnhundertsiebzehn nach Christi Geburt hat man die Zigeuner zum ersten Mal in Deutschland gesehen. Sie sind ein ungebildetes, schwarzes, wüstes und unflätiges Volk, das besonders gerne stiehlt. Meistens stehlen die Frauen, die das Gestohlene den Männern bringen. Es gibt unter ihnen einen Grafen und einige Ritter, die gut gekleidet sind. Diese werden auch von den Zigeunern geehrt. Die Zigeuner tragen Brief und Siegel vom Kaiser Sigmund und anderen Fürsten bei sich. In diesen Briefen wird ihnen freies Geleit durch Länder und Städte zugesichert. Sie sagen auch, dass es ihnen als Buße auferlegt sei, wie Pilger umher zu ziehen. Sie erzählen, sie seien aus Klein- Ägypten gekommen. Aber das alles sind Fabeln.

Man hat wohl erfahren, dass dies elende Volk geboren ist, um überall herum zu ziehen. Sie haben kein Vaterland. Sie ziehen daher müßig² im Land umher. Sie ernähren sich vom Stehlen und leben wie die Hunde. Sie haben keine Religion, obwohl sie ihre Kinder taufen lassen. Sie leben ohne Sorge, ziehen von einem Land in das andere und kommen nach ein paar Jahren wieder. Sie teilen sich in viele Gruppen und gehen abwechselnd in verschiedene Länder. Sie nehmen Männer und Weiber in allen Ländern mit, die mit ihnen ziehen wollen.

Die Zigeuner sind ein seltsames und wüstes Volk, das viele Sprachen spricht. Die Bauern müssen sehr unter ihnen leiden. Denn während die Bauersleute auf dem Feld sind, durchsuchen die Zigeuner ihre Häuser und nehmen mit, was ihnen gefällt. Ihre alten Weiber

²

müßig – ohne Arbeit

sind Wahrsagerinnen. Während sie Antwort geben, wie viele Kinder, Männer oder Frauen die Frager haben werden, greifen sie mit großer Geschicklichkeit denen in den Geldsäckel oder in die Taschen, leeren sie aus, ohne dass die Bestohlenen es merken.

Ich, Sebastian Münster, habe vor einigen Jahren in Eberbach, das in der Nähe von Heidelberg liegt, ein Gespräch mit Zigeunern gehabt. Sie brachten mich zu ihrem Obersten, der mir einen Brief zu lesen gab, dessen sie sich rühmten. Es war eine Beglaubigung, die sie, so sagten sie, von Kaiser Sigmund in Lindau bekommen hätten.

In diesem Brief wurde geschrieben, dass ihre Vorfahren vor vielen Jahren vom christlichen Glauben abgefallen seien. Als sie sich wieder bekehrten, wurde ihnen als Buße auferlegt, dass sie alle oder viele von Ihnen vier Jahre lang im Ausland umher ziehen sollen. Sie sollten diese Buße so lange ausüben, wie sie im Unglauben gelebt hatten. Aber wie in dem Brief stand, ist ihr Herumziehen schon lange Zeit eigentlich beendet. Trotzdem ziehen sie noch in der Fremde umher, ernähren sich durch Stehlen, Lügen, Betrügen und Wahrsagen. Und als ich ihnen dies als Vorwurf sagte, gaben sie zur Antwort, dass der Weg in ihr Vaterland ihnen verboten ist, so dass sie nicht mehr in ihre Heimat zurück könnten, obwohl die Zeit der Buße schon lange vorüber sei. Ich warf ihnen auch vor, dass sie die Buße nicht täten, vielmehr ihre Weiber arbeiten ließen und diese die Leute bestehlen würden. Da antworteten sie mir, sie hätten ja sonst keine Arbeit und kein Einkommen.